

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	20 (1944-1945)
Heft:	11
Artikel:	Die schweizerische Neutralität im Wirtschaftskrieg
Autor:	Fritschi, O.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-707126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die schweizerische Neutralität

im Wirtschaftskrieg

Der Begriff Neutralität bedeutet für den Schweizer in erster Linie den Grund dafür, daß wir bis jetzt vom Kriege in Waffen verschont geblieben sind, das unvorstellbare Grauen vor unseren Grenzen Halt gemacht hat. Neutralität bildet für uns den Garanten der territorialen Unversehrtheit unseres Landes, den Schutzschild vor dem Einbezug in fremde Händel. Soweit die politische und territoriale Neutralität gemeint ist, bleibt diese Begriffsdefinition zweifellos zutreffend. Eine gnädige Vorsehung und eben unsere unverrückbare, von einer starken und wohl ausgebildeten Armee untermauerte Neutralität, hat unserer Heimat auch in diesem furchtbarsten aller Kriege die Sonderstellung als Friedensinsel bis heute gegeben. In der föderalistisch regierten Schweiz war die Neutralität seit Jahrhunderten schon ausgeprägte Staatsmaxime und hat auch je länger je mehr für die übrigen Mächte an Bedeutung gewonnen. Unsere Neutralität kennt keinen Opportunismus, kennt keine Konzessionen nach außen, neigt weder nach Nord noch nach Ost. Zwar hört man in der ausländischen Presse oft den Vorwurf gegen uns: Neutralität sei Feigheit oder «Geschäftsmacherei» in Notzeit. Demgegenüber antworten wir mit Würde: Wir lehnen die bewaffnete Auseinandersetzung und damit den Krieg als Mittel zum Entscheid ab, wir setzen an Stelle der brutalen Gewalt das Recht und die Menschlichkeit. Wir lassen uns durch solche Vorwürfe, woher sie immer kommen mögen, nicht beirren. Gerade unsere Soldaten, die seit Jahren in unerschütterlicher Treue immer wieder an der Grenze stehen und es auch weiter tun werden, wissen es, daß für unser Staatswesen die Neutralität das Leben bedeutet, der Verzicht auf sie aber den Tod und Untergang.

Der Krieg in Waffen mit Bomben, Panzern, Flammenwerfern, mit Hunger, Fronarbeit, Geiselmorden, der territoriale und politische Krieg mit seinem menschenunwürdigsten, frevelhaftesten Terror, er hat vor unseren Grenzen Halt gemacht.

Wie aber steht es mit dem **Wirtschaftskrieg**? Davon soll in dieser Kurzarbeit die Rede sein in der Meinung, daß der Schweizer Soldat auch über die Stellung unseres Landes im internationalen Wirtschaftskrieg einiges wissen soll. Der Wirtschaftskrieg kennt keine Landesgrenzen, er verschont nicht die neutralen Staaten und es ist in Wirtschaftskreisen ein offenes Geheimnis, daß gerade die Schweiz von

den wirtschaftlichen Einwirkungen des Krieges härter betroffen worden ist als manches anderes Land. Mit offenen Augen wollen auch wir Soldaten erkennen: Unsere Neutralität hat uns schon manches Opfer aufgeburdet in wirtschaftlicher Hinsicht. Doch vergessen wir nie: Auch die schweizerische Neutralität ist trotz ihrem jahrhundertealten Bestand kein permanenter Dauerzustand, im Gegenteil, sie muß tagtäglich neu erworben werden und nur, was immer wieder erkämpft werden muß, ist wert, auch bis zum letzten verfeidigt zu werden. Gerade durch diese wirtschaftlichen Opfer wird der hohe sittliche Wert unserer Neutralität erst recht bestätigt. Im nachstehenden sei versucht, die wesentlichsten Einwirkungen des Wirtschaftskrieges allgemein verständlich zu umschreiben:

So wie der militärische Krieg die militärische Macht des Gegners, also seine Armee, vernichten will, so setzt sich der Wirtschaftskrieg zum Ziel, die Volkswirtschaft des Gegners und damit seine Wohlfahrt und Existenz zu ruinieren. Seine mächtigsten Mittel sind neben dem Entzug von Krediten die Sperrung von Guthaben, Wegnahme von erreichbarem, materiellem Eigentum, der Luftkrieg und die Wirtschafts-Blockade, wie diese schon im Weltkrieg 1914/18 mit mehr oder weniger Erfolg angewendet wurde. Während der Luftkrieg mit Waffengewalt versucht (neben seinen rein militärischen Aufgaben), die gegnerische Produktion zu treffen, feindliche Fabriken und Verkehrsanlagen zu zerstören, so versucht die Blockade einerseits den Gegner von jeder Bezugsmöglichkeit (Import) von Gütern für den menschlichen Bedarf abzuschneiden, anderseits denselben jede Belieferung (Export) anderer Staaten mit seinen eigenen Produkten zu verunmöglichen. Weil der Luftkrieg als teilweises Mittel des Wirtschaftskrieges mit Waffengewalt ausgefragt wird, beschäftige ich mich hier nicht damit, sondern bleibe bei den rein wirtschaftlichen Belangen.

Nach dem über den Zweck der **Blockade** Gesagten ist klar, daß der Wirtschaftskrieg auch verhindern will, dem Gegner von und durch neutrale Länder Unterstützung zu bringen. Die hierzu verwendeten Maßnahmen müssen ein neutrales Land um so empfindlicher treffen, je mehr es zufolge seiner wirtschaftlichen Struktur auf den Außenhandel angewiesen ist. Nun aber wissen wir alle, daß die Schweiz rohstoffarm ist, normalerweise auch ihr Volk nicht aus eigener Scholle ernähren

kann und unser Reichtum weitgehend in der Veredelung liegt, d. h. wir importieren Rohprodukte, um diese in Form von rund zehnmal teureren, hochveredelten Fertigfabrikaten schweizerischer Qualitätsarbeit wieder zu exportieren. Wo nun der Wirtschaftskrieg durch das Mittel der Blockade versucht, unsere Im- und Exporte weitgehend zu verkleinern, leuchtet ein, daß dies zwangsläufig zur Katastrophe hätte führen müssen, wenn es unsere obersten wirtschaftlichen Behörden und unsere Handelsdelegationen nicht immer wieder verstanden hätten, in mühsamen Verhandlungen bei allen kriegsführenden Mächten Verständnis für die Sonderlage der Schweiz zu wecken und wenigstens minimalste Zugeständnisse für Ein- und Ausfuhren zu erwirken. Die manchmal fast unüberwindbaren Schwierigkeiten solcher Verhandlungen um unser tägliches Brot, bei denen Begehren und Bereitschaft einer jeder Mächtigruppe von denselben Faktoren der gegnerischen Partei abhängig waren und demzufolge aufeinander abgestimmt werden mußten, sind verständlich, wenn man sich Rechenschaft darüber ablegt, daß gegen ein neutrales Land von seiten der Kriegsführenden naturgemäß großes Mißtrauen besteht. Jede Macht wacht mit Argusaugen über unser Tun und Lassen aus der Befürchtung heraus, wir könnten den Gegner irgendwie wirtschaftlich begünstigen. Weil die Schweiz in keinem Momente der einen oder andern Partei durch auch nur minimalste Preisgabe ihrer Neutralität gefällig war, hat sie Einschränkungen und Behinderungen über sich ergehen lassen müssen und muß es auch heute noch in eher gesteigertem Maße, die zusammen mit den Lasten, welche durch die zum Schutze der politischen und territorialen Neutralität getroffenen militärischen Maßnahmen jedem Bürger und Soldaten eindrücklich beleuchtet müssen, daß die Neutralität kein Freibrief für ein geruhssames Leben sein kann. Die strikte Innehaltung jeder vertraglichen Abmachung mit jeder Mächtigruppe aber hat auch dem kriegsführenden Auslande bewiesen, daß auf das Schweizerwort Verlaß ist und Mißtrauen unbegründet war.

Vorerst noch ein Wort über die **Instrumente der Blockade** (Maßnahmen der Alliierten) und der **Gegenblockade** (Maßnahmen der Achsenmächte). Zuerst machten die alliierten Mächte die uns zugestandenen Importmengen von der Erteilung sogenannter Navy-Certs und Land-Certs (Schiffahrt- bzw. Land-

Zeugnis) durch das britische Kriegswirtschaftsamt in London abhängig. Diese für die Zufuhren unerlässlichen Dokumente werden mehr oder weniger regelmäßig dann erteilt, wenn schweizerischerseits alle Garantien gegeben sind, daß die fraglichen Importgüter ausschließlich in der Schweiz verwendet werden. Anderseits gestatten die Alliierten die Ausfuhr unserer Exportprodukte nach den von ihnen kontrollierten Wirtschaftsgebieten nur, wenn die Sendungen von den durch die britischen Konsulate in der Schweiz gefertigten Beweisdokumenten, dem sogenannten «Certificate of Origin and Interest» bzw. dem «Export-Paß», begleitet sind. Diese Dokumente garantieren, daß vom Wert der Sendung nur höchstens 5 % bzw. 25 % auf Material und Arbeit englandfeindlicher Abstammung (z. B. deutsches Rohmaterial) entfallen. Als Parallel-Instrument des Achsen-Blocks kennen wir den Geleitschein, der — von den deutschen oder italienischen Konsularbehörden in der Schweiz ausgestellt — ungefähr den gleichen Zweck zu erfüllen hatte, wenigstens solange wir von der Achsengruppe einseitig eingekreist waren, wie die schon erwähnten Blockadepapiere der alliierten Staaten. Ein besonders drastisches Instrument der Alliierten ist weiter noch die britische «Statutory List» bzw. die amerikanische «Proclaimed List» — die sogenannten «Schwarzen Listen» —. Es sind das Verzeichnisse von Firmen und Einzelpersonen aus den nichtkriegsführenden Staaten, die irgendwie der wirtschaftlichen Begünstigung der gegnerischen Länder in gewollter oder ungewollter Form verdächtigt werden und die deshalb an der weiteren Entwicklung ihrer Tätigkeit verhindert werden sollen. So schwer diese Blockademaßnahmen auf unserer Wirtschaft lasten, so sehr muß man zu verstehen versuchen, daß die beiden Mächtegruppen manchmal Mühe haben, unsere Nöte zu begreifen, ganz einfach deshalb, weil sie selbst unendlich schwere Opfer an Gut und Blut seit Jahren bringen müssen.

Neben der Rohstoff- und Lebensmittelarmut unseres Landes war es bis vor kurzem auch die besondere Tatsache, daß wir von einer einzigen Mächtegruppe umgeben waren, die unser Land in eine ungewöhnlich ungünstige Lage versetzte. Diese Lage zwang uns wider unseren Willen, mit einer der beiden Gruppen intensivere Beziehungen zu unterhalten, ganz einfach deshalb, weil uns durch die Einkreisung die Möglichkeit genommen war, mit allen Ländern im gewünschten Umfange Handel zu treiben, weil wir gegen Eisenlieferungen Fertigwaren produzieren mußten, um nicht ein Heer von Arbeitslosen zu haben, weil wir

gegen Kohlenlieferungen schweizerische Qualitätsarbeit exportieren mußten, um nicht frieren zu müssen, kurz, weil wir leben wollten. Die Handelsabmachungen, die wir in den Jahren der Einkreisung durch die Achsenmächte mit diesen getroffen haben, sind für die Schweiz zwar teilweise kostspielige Geschäfte gewesen und haben zu einer erheblichen Verschuldung der Achsenstaaten unserem Lande gegenüber geführt. Hätten wir uns aber zu diesen auf den ersten Blick unrentabel scheinenden Geschäften nicht bereit gefunden, dann hätten wir das Geld in Form von Arbeitslosenunterstützungen ausgeben müssen. Und darin liegt der Gewinn der oft kritisierten Verträge mit den Achsenstaaten! Wir haben arbeiten können, und kennen kein Arbeitslosenproblem; die Moral ist hoch geblieben und der soziale Frieden konnte gewahrt werden. Uebrigens beruhten auch in der Zeit der engsten Umfassung durch die Achsenstaaten unsere Verträge im Prinzip auf Gegenseitigkeit; d. h. wir haben für unsere Lieferungen und Leistungen immer entsprechende Gegenleistungen verlangt und auch erhalten: denken wir nur an die Rohstofflieferungen und an die Be- willigung des Transites unserer Exportgüter durch die Blockade, was uns ermöglichte, auch in schwerster Bedrängnis Handel mit den Ueberseestaaten und sogar mit den achsenfeindlichen Ländern zu treiben. Hätte die schweizerische Handelspolitik nämlich, wie böse Zungen wahrhaben wollten, die Achsenstaaten in krasser Weise bevorzugt, dann wäre von den Alliierten als Gegenmaßnahme wohl ohne Zweifel die Zufuhr aus Uebersee in die Schweiz total unterbunden worden. Ueberhaupt dürfen als größtes Plus im Wirtschaftskrieg auch in geographisch ungünstiger Situation die Tatsachen registriert werden, daß es unserer gradlinigen Handelspolitik gelang, die alliierte Blockade zu überwinden und damit unsere Landesversorgung mit den wichtigsten Ueberseeprodukten (Weizen usw.) aufrechtzuerhalten, und umgekehrt die Achsen-Gegenblockade zu durchbrechen und unsere Exporte nach allen Ländern der Welt in teilweise sogar gesteigertem Umfang zu pflegen. Wohl alle noch so langen Verhandlungen mit den Parteien wären aber wohl erfolglos geblieben, wenn sich die Schweiz durch ihre **absolut neutrale Haltung** nicht Achtung zu verschaffen gewußt hätte und wenn nicht beide Parteien Verständnis und Wohlwollen für unser Land aufgebracht hätten.

Heute, nachdem der Ring geborsten und wir ähnlich wie 1940 wieder von beiden Kriegsparteien umgeben sind, sind es vor allem die unvorstellbaren

Zerstörungen an Verkehrswegen und Transportmitteln, die unsere Hoffnungen auf eine rasche Belebung hauptsächlich der lebenswichtigen Importe aus Uebersee und dem Balkan — vorläufig wenigstens — zuschanden machen. Auch da hat ein Mittel des Wirtschaftskrieges, die Luftwaffe, mit oder ohne direkte Absicht die wirtschaftlichen Belange vieler Länder, im Verein mit den Kampfhandlungen zur Erde, ins Herz getroffen. Da, wo noch Wege und Transportmaterial verwendbar bzw. vorhanden sind, werden diese durch die Armeen weitgehend benutzt, so daß kein Raum bleibt für zivile Güter. Da, wo die Armeen gegeneinander gestanden sind, ist nur ein Trümmerfeld geblieben. Der Wirtschaftskrieg hat seit einigen Jahren kein Kilogramm Baumwolle in unsere kleine Schweiz gelassen, und doch sind wir recht gekleidet; der Wirtschaftskrieg hat unsere Zufuhren an Nahrungsmitteln für Mensch und Tier auf ein Minimum reduziert, und doch hungert keiner bei uns. Zwar sind unsere Textil- und Lebensmittelrationen heute nach dem Urteil ausländischer Beobachter klein, und — wer weiß! — vielleicht wird die Nachkriegszeit lehren, daß wir in der Schweiz am strengsten rationiert haben. Dafür bekommen wir das, was uns zusteht, ohne Schlangenstehen in guter Qualität — und noch etwas: wir können unseren Feierabend nach eigenem Wunsch und Vermögen gestalten, uns z. B. der Bepflanzung unserer Gärten und unserer Pünktchen widmen, und müssen ihn nicht zu der strengen Tagesarbeit hinzuganz und gar dem Staate opfern. Behördliche Zuteilung und Selbstanbau genügen vollauf, uns stark und gesund zu erhalten, so daß jede unberechtigte Kritik einem tiefempfundenen Dankgefühl weichen muß.

Und welches sind die **Nachwirkungen des Wirtschaftskrieges** nach Beendigung dieses schon Jahre dauernden größten Verbrechens an der Menschheit? Es braucht Mut, mit gesundem Optimismus in die Zukunft zu blicken, auch für ein neutrales Land. Bereits haben die alliierten Behörden sich vernehmen lassen, daß die Blockade oder gewisse Instrumente derselben auch nach dem Kriege bestehen bleiben, was bedeutet, daß zahllose Firmen auch in der Schweiz und die ganze schweizerische Volkswirtschaft als solche weiter unter den Einwirkungen des Wirtschaftskrieges leiden werden, auch dann noch, wenn der letzte Schuß längst gefallen sein wird. Vorläufig muß auch damit gerechnet werden, daß durch die Fortdauer des Krieges im Norden unseres Landes die durch die Rheinschiffahrt in die Schweiz gebrachten Rohstoffe, wie Kohle, Eisen, Stahl usw., zwangs-

läufig aussetzen werden, was einen Rückgang für die Industriebeschäftigung zur Folge haben wird. Fraglich ist auch, ob überhaupt Möglichkeiten bestehen, genügende Mengen Rohstoffe in absehbarer Zeit einzukaufen und hereinzu bringen in Anbetracht der gewaltigen Zerstörung von Produktionsstätten und Transportsystemen. Und wenn wir Rohstoffe beschaffen können, um diese in hochwertige Fertigprodukte zu veredeln — können wir diese Erzeugnisse, unserer Hände Arbeit, auch wieder in gewohntem Umfange exportieren — besser gefragt: haben die durch den Krieg total verarmten Völker noch Mittel, um unsere Produkte zu kaufen

und zu bezahlen? Das alles sind, zusammen mit dem Rätselraten um die innere und äußere Entwicklung der jetzt vom Kriege durchzogenen Staaten, Fragen, die sich kaum zum vornherein zuverlässig beantworten lassen. Eines nur ist sicher: daß die Schweiz in der Nachkriegszeit auch unter günstigen Voraussetzungen, d. h. wenn der tödende Haß der belebenden Vernunft gewichen ist, die Folgen des jahrelangen Wirtschaftskrieges trotz — oder gerade wegen — ihrer Neutralität noch lange spüren wird. Große Anstrengungen, sowohl seitens der Behörden als auch von Seiten der Privatwirtschaft, werden nötig sein, um der Schweiz die

Vorkriegsstellung als Exportland wieder zu gewinnen. Wenn aber die schweizerischen Wirtschafter und Qualitätsarbeiter bereit sind, in zielbewußter Zusammenarbeit eine geschlossene Angriffsfront im Wirtschaftskrieg zu bilden, so wie seit 1939 unsere Armee eine geschlossene Abwehrfront gegen den Krieg mit Waffen bildet, dann darf uns bei der anerkannten Tüchtigkeit unserer Fabrikanten und Kaufmannschaft, bei der hochwertigen Leistungsfähigkeit unserer Berufsarbeiter, bei der Pflichttreue und Loyalität unserer Beamten und Behörden, auch um die wirtschaftliche Zukunft unserer Heimat nicht bange sein. Four. Osc. Fritschi.

Ortswehrsoldaten

Hast Du noch nie mitleidig gelächelt, wenn Du zufällig Ortswehrsoldaten begegnet bist: bartlose Bürschlein, fast Buben noch und alte Männer, denen das Großvaterkäppi sicher besser stehen würde als der Stahlhelm? — O doch, bestimmt! Ich habe es auch getan, solange ich noch Soldat war. Dann kamen die langen und schweren Krankheiten. Und kaum war ich wieder einigermaßen hergestellt, der Gang vor UC und bald darauf ins Zeughaus: Untauglich!

Wie schnell ist man bereit, jeden dienstfreien Bürger als Drückeberger und Schweizer 2. Qualität zu bezeichnen, ohne zu bedenken, wie manche Leidensstunde, wieviel Pein und Entbehrung dieser Mensch vielleicht schon erduldet und auf sich nehmen mußte.

Von da weg lachte ich nie mehr, weder über HD noch Ortswehrsoldaten; aber ich litt, wenn ich lachen hörte, weil nun auch ich zu den Ausgestoßenen

nen gehörte und nicht mehr mitmarschieren durfte — nicht mehr konnte.

Dann kam der Tag, an dem ich zum ersten Mal im feldgrauen Rock mit der roten Armbinde, mit Gasmaske, Stahlhelm und Langgewehr ausrückte an die Ortswehrübung. Ich schämte mich ein wenig und vermied tunlichst jede Begegnung. Aber nur am Morgen. Abends kehrte ich erhobenen Hauptes nach Hause, und dieser Tag wird mir bestimmt lebendig bleiben wie jener vor Jahren, an dem wir unserer Fahne Treue schworen.

Gewiß, die Achtungstellung klappte lange nicht wie bei einer neu ausgebildeten Rekrutenkompanie. Der Gruß war meist eckig und unvollkommen und manch einer hatte Mühe, im Schrift zu marschieren. Ich spottete nicht mehr darüber; denn ich habe das andere gesehen, das Grundelement jeder soldatischen Ausbildung, das Fundament jeden militärischen Erfolges: den Geist, der diese Männer beseelt!

Dort kletterte ein Sechziger mit glänzenden Augen hoch in die Tanne hinauf auf seinen Wachposten, hier kroch der bekannte Chefarzt mit einem fünfzig Jahre jüngern Verdingbuben um die Wette durch dichtes Unterholz, eine feindliche Stellung anzugreifen. Da lag der reiche Hotelier neben dem ärmsten Bergbäuerlein im Hinterhalt, und unverdrossen keuchte der pensionierte Gymnasialrektor mit einer Meldung bergauf. Jeder aber, vom jüngsten bis zum ältesten, vom ärmsten bis zum reichsten, ob Arbeiter, Bauer oder Intellektueller, war gewillt, sein Bestes zu leisten. Das ist ein Bild reinster und schönster Demokratie, bleibt ein unvergängliches Erlebnis, wie diese Männer aller Altersstufen und aller Stände einträglich und mit größter Hingabe dem Vaterland dienen wollen, und sollte es einmal nötig sein — ihr Opfer bringen werden.

Seither bekenne ich stolz: Ich bin Ortswehrsoldat! P. E.

Die «Feldgrauen Episteln»

Von Kpl. Ad. Galliker.

Epistel (griechisch: epistola) heißt ursprünglich: Brief, in welchem ein Anliegen intimerer Art oder eine sittlich-religiöse Angelegenheit mit besonderer Ausführlichkeit behandelt wurde. Das Ganze bleibt in einer Sphäre des Vertraulichen, ja Persönlichen, ist für einen kleinen Kreis von Menschen bestimmt und hat dort seine Wirkung zu entfalten.

Gallikers Episteln nun entsprechen der innersten Sphäre des Soldatenlebens — genauer: unseres Soldatenlebens, das seinen modern-eidgenössisch spezifischen Charakter der Grenzbefestigung mit dem Ausbruch dieses Krieges erhält. Natürlich ist der Krieg mit seinen minütlich bewegten Szenen, in der alle Waffen spielen, und der es einem Verfasser verhältnismäßig leicht macht, zu erzählen, auf den Seiten dieses Bändchens nicht zu finden. Gallikers

Episteln wollen lediglich Blätter der Erinnerung für seine Dienstkameraden sein, die ihm wohl gelegentlich zurufen (wie weiland dem «rasenden Reporter» seine Freunde gesagt haben mögen): «Adolf, schreib das auf!»

Seltsam aber: diese kleine tägliche Zeitgeschichte aus dem innersten Leben einer Kompanie vermag auch den Außenstehenden zu fesseln: einmal durch eine männlich-humoristische Sprache, die gelegentlich von ironischen Lichtern überspielt wird, dann aber wegen ihrer Fülle kleiner Erlebnisse und Erfahrungen (auch jene, die sich sozusagen nur in einem Zucken der Mundwinkel offenbaren, fehlen nicht), die außerordentlich interessante psychologische Rückschlüsse zulassen. Am Verfasser selbst aber spüren wir gelegentlich die schwierige Situation des guten demokratischen

Zivilisten, der nun den Ansprüchen eines mehr oder weniger unbedingten Soldaten-tums Genüge tun will. Er ist aber ehrlich und verhehlt uns nichts, weiß das nötige Fünkchen Humor aus dem härtesten Stein herauszuschlagen und ist vor allem von einer Mutterwoge getragen: von einer innigen, starken, allem Hurrapatriotismus misstraulenden Liebe zum angestammten Land der Väter.

Wer selbst im Dienst war, wird bald lächeln: Im Leben dieser Füsilier-Territorial-Kompanie nämlich ist viel Typisches, Charakteristisches aufgefangen, das unsere schweizerische Form des Soldatenlebens überhaupt widerspiegelt.

Das schlichte Heft (neuerdings ergänzt durch die «Briefe aus Irgendwo») wird ausgeliefert von der Administration des Kaufmännischen Vereins Zürich. E. Steenken.